

Die Affäre Dahlskop

17. Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

Am nächsten Tage trinkt Dahlstorp keinen Alkohol; sein Gesicht ist gedunsen, und die Lider sind noch gerötet. Anna verläßt das Zimmer. Dahlstorp begrüßt Viola schwerfällig und besangenen; er küßt ihre Hand, weicht ihrem Blick aber aus.

Voll Erquickung sieht sie, daß kein Haar ergraut ist. Sie spricht keinen Vorwurf aus und gibt über ihre Anwesenheit keine Erläuterung; ganz einfach sagt sie:

„Ich bin da, Birger.“

Er nimmt ihre Hände und antwortet höflich, schein-
und hoffnungslos:

„Ich freue mich darüber, Biola, und ich danke dir dafür.“

28.

Anna handelt.

Annas Spannung angesichts des Antwortbriefs Hermanns ist nicht schwächer als die Hermanns gegenüber der Anfrage war. Auch sie wiegt den Brief auf der Hand. Eine hohe Erregung wird ihn ihr lebendig.

Hermann kommt nicht; er ist mit eigenen Aufgaben zu sehr belastet. Das ist echt Hermann Kämpfer; durch nichts läßt er sich vom eingeschlagenen Weg abbringen. Diese Blöße hätte sie sich ersparen können. Oft liest sie den Brief. Selbstverständlich ist er in korrekter Höflichkeit abgefaßt, doch die Kürze und Knappheit sind so augenfällig, daß ihr unwillkürlich der Gedanke kommt, ihr Londoner Brief habe ihm hinsichtlich der Form und des Umfangs als Vorlage gedient. Ganz Hermann Kämpfer, wiederholt sie sich ihre Bestätigung; er ist hart und unversöhnlich. Sie hat ihn verlassen und sich damit selbst aus dem Kreis ausgeschlossen, in dem er sich bewegen will. Sie kennt ihn ja so gut; aus dem gleichen Grund ist er ihr ja auch in New York aus dem Weg gegangen. So unbedingt wie er für die ist, mit denen er sich einig fühlt, so unbedingt ist er in der Ablehnung der Kräfte, die sich gegen ihn und sein Gefühl auswirken.

Die Ablehnung ihrer Bitte ist sehr schmerzlich für sie. Hat er denn nicht gefühlt, daß sie gut machen wollte? Sie hat doch den ersten Schritt tun wollen, denn nach dem Schweigen auf ihren Londoner Abschiedsbrief und nach dem Scheiden in New York wußte sie ja ganz genau, daß er freiwillig ihren Weg nicht wieder kreuzen würde. Sie hatte ihm doch zu erkennen geben wollen, daß sie eingesehen hat, daß ihr übergehen zu Dahlskop ein Irrthum war; hat er das nicht verstanden — oder wollte er es nicht verstehen? Ist vielleicht seine Erbitterung so groß, daß er sie noch nicht überwinden konnte?

Sie grübelt lange voll heißem Bedauern. Sie kommt nicht durch, und es will ihr nicht gelingen, die immer wieder auftauchenden Fragen zu beantworten und die Gedankenreihe abzuschließen.

Am nächsten Tage erhält sie einen Brief von der Geheimrätin. Sie dankt für einen früheren Brief Annas, erzählt von Hermanns Plänen, von den Bemühungen um ihre Verwirklichung, von ihrer eigenen

Tätigkeit dabei und von Hermanns glühender Hingabe an sein großes Ziel. Annas Einladung an Hermann, nach Stockholm zu kommen, erwähnt sie nicht, doch in Anna entwickelt sich in steigendem Maß das Gefühl, daß die Mutter vom Briefwechsel mit Hermann weiß und seine Ablehnung zu erklären sucht. Wirbt sie nicht um Verständnis für Hermanns Wesen, wenn sie schreibt, daß in den langen Jahren der strengen Arbeit an der Erfindung und des Ringens um die Verwertung seine persönliche Äußerungsfähigkeit vielleicht etwas verklümmert wäre, und daß sie hoffe, der Liebe einer Frau werde es gelingen, seine frühere Heiterkeit wiederzuerwecken und seine Einfühlungsfähigkeit in das Wesen anderer zu stärken?

Oft liest Anna diese Briefstelle; wie eine Gewißheit kommt es über sie, daß Hermanns Mutter mehr ahnt, als sie je zu erkennen gegeben hat und jetzt zu erkennen gibt, und daß ihre Zeilen ein Hinweis sein sollen. Wie klug und wie fein sie eingreift; sie sagt nicht: „Dies und das hast du falsch gemacht“, sondern sie zeigt, ohne viel Aufhebens davon zu machen, den richtigen Weg. Von diesem Brief weiß Hermann sicherlich nichts.

Unter dem Nachdenken findet sie sich plötzlich beim Baden; sie wundert sich nicht darüber, denn natürlich wird sie nach Berlin fahren, vielmehr fliegen. Die Zeit drängt, und mit dem Flugzeug wird sie die Reise rascher bewältigen.

Hermann studiert im Laboratorium den Plan einer Maschine, den der Ingenieur ihm unterbreitet hat; sie soll das Kernstück des Betriebes bilden und eine Herstellung in großem Stil und auf wirtschaftlich vorteilhafter Grundlage ermöglichen; er vertieft sich so in seine Einzelheiten, daß er unbehaglich die Achseln zuckt, als die Mutter eintritt und sagt, es sei Besuch eingetroffen.

„Entschuldige mich, bitte, Mutter; ich bin wirklich sehr beschäftigt und nicht aufgelegt, mir von Leuten mit Belanglosigkeiten oder gar Klatschereien über Abwesende die Zeit stehlen zu lassen. Schade eigentlich, daß Zeitdiebstahl nicht strafbar ist und man nicht einmal zur Selbsthilfe greifen darf, denn sagt man die Wahrheit, daß man keine Zeit und keine Lust hat, sich aufhalten zu lassen, dann wird man prompt als Grobian oder gar als Flegel verschrien.“

Die Mutter lacht.

„Scheinst ja in bester Laune zu sein?“

„Im wahrsten Sinne des Wortes, Mutter. Schau dir diese Pläne an; die Maschine, die nach ihnen gebaut werden soll, bürgt für eine Tagesleistung von zehntausend Zündstiften. Sieh nur, wie alle Einzelheiten aufs genaueste durchdacht sind; das Ding ist ein Wunderwerk der Technik.“

Die Geheimrätin beugt sich über die Pläne.

„Leider verstehe ich nichts davon“, gesteht sie ehrlich. „Selbstverständlich freue ich mich aber mit dir über die gute Lösung dieser schwierigen Frage. Um

dir zuliebe von weit her gekommen ist."

Hermann blickt sie in ahnungsvoller Erwartung an:

"Wer denn — —?"

"Anna."

Er senkt den Kopf auf die Pläne. Trotz seiner Absage kommt Anna aus Stockholm zu ihm? Wie sehr muß sie Dahlskop lieben, daß sie so tapfer um Hilfe für ihn kämpft. Damals verließ sie ihn, und heute bittet sie um seine Hilfe; sie demütigt sich. Das wollte er nicht; sein Sinn ist nicht auf die Erzwingung und Auskostung der Genußtuung eingestellt. Er will Frieden haben, in sich selbst und seiner Umgebung, um arbeiten und Leistungen vollbringen zu können.

"Ich komme gleich, Mutter."

Sie prüft, indes er den weißen Mantel ablegt, mit ihrem nachdenklichen und ergründenden Mutterblick sein Gesicht. Wie kühl er ist — oder ist er nur sehr beherrscht? Sie wird die beiden zunächst einmal allein lassen.

Anna erhebt sich, als Hermann eintritt, und geht ihm mit ausgestreckter Hand entgegen; ihre Augen suchen offen seinen Blick. Im Reisekleid sieht sie sehr hübsch und elegant aus.

"Guten Abend, Hermann. Ich freue mich über die Fortschritte deines Werks und gratuliere dir zu ihnen."

"Guten Abend, Anna, und Dank; behalt doch bitte Platz."

Sie setzen sich einander gegenüber; jeder wartet auf das erste Wort.

"Ich hoffe, daß ich dich nicht störe?" fragt Anna; sie hat nicht befangen sein wollen und ist es nun doch.

Natürlich sagt Hermann nicht, daß er im ersten Augenblick über die Störung ungehalten war, allerdings ohne zu wissen, von welcher Seite sie kam; er schüttelt den Kopf. Da sie schweigt, wartet er weiter; schließlich ist sie ja diejenige, die ihn aufsucht, und die Tatsache, daß sie von Dahlskop kommt, reißt eine so gewaltige Klüft zwischen ihnen auf, daß er ihr nicht entgegengehen kann.

Zuerst schwerfällig, dann allmählich sicherer und flüssiger spricht sie über den Zweck ihres Besuchs. Sie ergänzt die brieflichen Mitteilungen über die Verhältnisse im Hause Dahlskop und wiederholt ihre Bitte. Wen sie als Mensch und Arzt sonst bitten könnte, wisse sie nicht. Sie könne sich denken, wie sehr er in Anspruch genommen sei, doch angesichts der großen Not Dahlskops wolle sie es wagen, ihre Bitte selbst noch einmal mündlich zu vertreten.

Er mag und kann im Augenblick kein Ja oder Nein aussprechen; es geht nicht, seine Nerven schwingen zu sehr.

"Bist du glücklich, Anna, von diesen trüben Umständen abgesehen?"

Sie blickt ihn verwirrt an; Blut tritt in ihre Wangen.

"Ich meine, warst du bisher mit deinem Wirkungsreis zufrieden?" drückt er sich genauer aus, als er sieht, daß sie seine Frage mißverstanden hat. Hoffentlich denkt Anna nicht, er spiele auf ein persönliches Verhältnis mit Dahlskop an. Er ist verstimmt über sich; die Gefährlichkeit des Streifens dieser Frage an Taktlosigkeit hätte ihm bewußt sein können. Sagen kann er nicht gut etwas über diese Gedanken; das könnte die Verwirrung vielleicht noch verstärken.

Sie blickt ihn offen an, als errate sie seine Gedanken; Hermann ist der doppelte Sinn seiner sicherlich gutgemeinten Frage wohl erst nachträglich bewußt geworden; sie wird trotzdem antworten; es ist ganz gut, wenn von vornherein Klarheit herrscht.

"Bleiben wir ruhig bei dem ursprünglich vielleicht unbewußten Sinn deiner ersten Frage, Hermann. Das Wort „glücklich“ hat für Frauen einen ganz bestimmten Sinn, und der kommt in meiner Einstellung zu Dahlskop nicht in Frage. Möglich, daß er vielleicht einmal bestimmte Gedanken verfolgt hat; es ist dabei geblieben. Ich bin seine Sekretärin so gut wie ich die deinige war. Ob ich zufrieden bin oder vielmehr war, als alles sich noch nicht so sehr zugespitzt hatte? Das ist schwer zu

hatte. Ich hatte eine verantwortungsvolle Tätigkeit, ich konnte reisen und sah etwas von der Welt. Wenn ich ehrlich sein soll: Es war trotz allem noch eine Leere da. Dahlskop war zur Umwelt unbedingt selbstherrlich eingestellt. Dann war er schwer leidend; bis zu seinem Zusammenbruch steigerten seine Sorgen sich in einer Weise, die ein anderer so lange und so stark zur Bewältigung entschlossen vielleicht nicht ertragen hätte."

Befreit, von schwerem Druck erlöst, atmet Hermann im geheimen auf; gleichzeitig legt sich wie ein Alp die Beschämung auf ihn. Sie ist frei, und er hat ihr bitter unrecht getan. Es dauert eine Weile, bis er äußerlich die Fassung zurückgewonnen hat.

"Erlaube mir die Frage, Anna: Was hat dich zu Dahlskop geführt, was hat dich bei ihm gehalten — und was hält dich bei ihm?" Sie stutzt.

"So eindeutig, wie du die Fragen stellst, habe ich sie mir noch nicht vorgelegt. Es ist wohl so, daß mich ursprünglich das Neue, das Fremde, die Reisen und die Ferne anzogen, und jetzt weiß ich, daß Dahlskop ein einsamer, unglücklicher Mensch ist, und wenn ich ihn nicht verlassen habe, dann aus dem einfachen Grund: Er hat Vertrauen zu mir und achtet mich. Er ist ein Mensch, der, wenn er nun auch vor dem Zusammenbruch steht, immerhin eine gewaltige Leistung vollbracht hat. Wäre es anständig, einen Menschen zu verlassen, dem man etwas gilt, wenn er zu kämpfen hat?"

Hermann nickt langsam im Verstehen; das alles ist gut gesagt und klingt überzeugend. Es ist jedoch noch immer Bitterkeit in ihm; seine Einstellung war zu straff, zu gradlinig; in der Gewöhnung hat sie Eigengewicht angenommen und Macht über ihn gewonnen.

"Habe nicht auch ich eine Leistung vollbracht, habe nicht auch ich gekämpft — und hast du mich nicht doch verlassen? Ist da nicht ein Unterschied im Maßstab, den du anlegst?"

"Der Unterschied liegt wohl wo anders, bei dir, nicht bei mir. Ich habe dir nichts gegolten, Hermann; ich war dir ein Werkzeug wie deine Maschinen und Zeichnungen — nur daß ich lebte; ich war dir ein Echo, nicht mehr, als tausend andere Sekretärinnen dir auch hätten sein können." Hermann hält ihrem Blick stand.

"Weißt du das so genau, Anna?"

Sie senkt befangen die Lider; sie wehrt sich dagegen, daß ihr Herz laut pocht und ihre Wangen glühen.

"Ich habe nichts anderes feststellen können", antwortet sie unsicher.

Eine Weile ist es still zwischen ihnen. Anna betrachtet im Streben nach Sammlung die wohlbekannten Möbel, und Hermann grübelt. So ganz unschuldig war er nicht am damaligen Weggang Annas; das weiß er jetzt. Es scheint ihm immer mehr, daß Annas Standpunkt unangreifbar ist und daß er noch viel über das alles nachdenken muß. Er müßte jetzt wohl etwas sagen. Was? Das alles ist so neu; er kommt sich vor wie ein Mann, der eine Tür mit der Wucht seiner Schultern sprengen wollte und sie bei leichter Berührung offen findet.

"Gut also, Anna; ich komme nach Stockholm. Hier kann ich allerdings so ohne weiteres nicht alles stehen und liegen lassen. Ich muß mich noch mit den verschiedenen Herren, die mit dem Aufbau und der Inbetriebsetzung der Fabrik beschäftigt sind, besprechen und das festlegen, was in meiner Abwesenheit geschehen soll. Morgen werde ich das erledigen, und, wenn es dir recht ist, können wir dann übermorgen fliegen?"

Ihre Augen leuchten dankbar und hoffnungsvoll auf; sie reicht ihm die Hand.

"Ich danke dir, Hermann."

Die Mutter bittet zum Essen; die Heiterkeit ihres Wesens ist heute so stark, daß sie sich auf die beiden jungen Leute überträgt. Die Geheimrätin weiß, was sie will; zuerst gilt es, die Hemmungen und Befangenheiten zu überwinden, die besonders bei Hermann nachwirken werden. Die Zeit wird diese seelischen Zustände, die viele Menschen leider Gottes nun einmal haben, hoffentlich allmählich zum Erlöschen bringen.

(Fortsetzung folgt).

Die Rebe gibt mit ihren süßen Beeren
Das gold'ne Licht der Sonne wieder her.
Laß ihren Saft als wilden Most vergären!
Die Süße schwindet, doch der Geist ist mehr.

Im Wein ist Geist, ein Hauch vom Urweltfeuer.
Das leuchte schon die Frucht als Sonnenschein.
Von ihm durchbraust, wird nur ihr Saft ein neuer.
Sind Trauben edel, edler ist der Wein.

Georg Bodenheim.

Der Hofmarschall befiehlt.

Humoreske von Anne-Marie de Grazia-Dresden.

Mitten im Herzen unseres lieben Vaterlandes herrschte in der Vorkriegszeit über ein sehr malerisch gelegenes, aber nicht gerade durch Umfang ausgezeichnetes Ländchen ein schon ziemlich bejahrtes Fürstenpaar, das sich aber seine jugendliche Begeisterung für die Künste nicht nur der Überlieferung wegen, sondern auch aus eigener Vorliebe bewahrt hatte. Der Hofmarschall mußte dafür sorgen, daß in jedem Winter das entzückende kleine Theater für eine vierteljährliche Spielzeit an einen tüchtigen Direktor verpachtet wurde, der nicht nur dem eigenen Beutel, vielmehr auch echter Kunst zu dienen hatte. Da die Pachtsumme sehr gering war, der Titel „Fürstlicher Hoftheaterdirektor“ aber lodte, regnete es geradezu Bewerbungen.

Der glückliche Direktor, auf den die Wahl gefallen, hatte mit seinem schon in einem anderen Stadttheater gut eingeschliffenen Personal die Spielzeit mit Erfolg eröffnet und die zur Aufführung bestimmten Stücke bekanntgegeben, als sich plötzlich ein dunkler Schatten auf das stolgeschwellte direktoriale Haupt herabsenkte. Vom Hofmarschallamt war nämlich die nicht zu entzählende Botschaft gekommen: Direktor und Spielleiter sollten bei der Besetzung der weiblichen Hauptrolle die Darstellerin aufs genaueste auf — körperliche Eignung untersuchen.

Die Menschen sind bekanntlich keine Engel! Das Bühnenvölklein aber steht von jeher im Verdacht, daß es mit einer ausgiebigen Dosis Wiß, der mit einem Schuß Frivolität gemischt ist, besegnet worden sei. Von dem direktorialen Büro flog denn auch im Nu jenes verschmierte, mephistophelische Räscheln hinaus, setzte sich in den Rundwinkeln des Büropersonals fest, und mit der Schnelligkeit des fixesten Flugzeugs geriet es mitten unter die Mimentwelt. Überflüssig wäre es zu erwähnen, daß der ursprüngliche Befehl mancherlei Deutungen erlebte, daß jeder und erst recht jede so viel dazu phantasierten, bis aus der Mäule jener bekannte Elefant geworden war, der den wirklichen an riesenhafter Größe übertrumpfte.

Zur Steigerung der etwas verhänglichen Situation trug aber auch der Umstand bei, daß gerade die Darstellerin jener Rolle eine zwar sehr schöne, aber auf ihren Ruf als anständige Frau ungemein bedachte Künstlerin war. Sie stammte aus sehr guter Familie, hatte sich nur aus Begeisterung der Bühnenlaufbahn gewidmet und war ungemein begabt für das Fach der eleganten Salondamen. Als eine böshafte Kollegin ihr brüderlich die Forderung des Hofmarschalls wie einen Rabenstich versetzte, wurde ihre Entrüstung so groß, daß sie schnurstracks zum Direktor lief und sich derartige Gerüchte aufs entschiedenste verbat.

Als der Theaterleiter die Schauspielerin so zornsprühend vor sich sah, wurde ihm höchst unbehaglich zumute, denn ihm schwante, daß er das Kunststück nie zuwege bringen könne, den Wunsch des Hofmarschalls und diese so temperamentvoll ihre Tugend verteidigende unter einem Hut zu vereinen. Unwillkürlich verallhi er die hochgewachsene, vollendet schön gebaute Künstlerin mit der Fürstin, die, trotz aller steifen Würde, doch schon recht gebrechlich aussah, und da seine Moral auf sehr idurnen Füßen stand, begann er im sanftflötenden Ton: „Aber ich bitte Sie, mein liebes Fräulein Amanda, warum regen Sie sich nur über diesen Fall so sehr auf? Es ist doch für Sie ungemein schmeichelt, und ich finde es höchst schamant von Seiner Durchlaucht, daß sie so viel Gefallen an Ihnen findet und dieses sogar dem Hofmarschall beichtet!“

„Wie? Schmeichelt? Nennen Sie das, Herr Direktor? Nun, ich sehe schon, wir reden aneinander vorbei! Für gewisse Dämchen, die die Bühne nicht als Kunstinstitut betrachten, sondern nur dazu benutzen, um leichter zu einem reichen Mann zu kommen, mag die Hulldigung von einer so alten, wadeligen, obendrein verheirateten Durchlaucht schmeichelt sein; aber ich habe so eine fragwürdige Auszeichnung weder als Frau noch als Künstlerin nötig! Ich werde somit auch gar nicht daran, mir eine derartige Zumutung gefallen zu lassen!“

„Ja, aber mein liebes Fräulein Amanda, Sie bringen mich dann in einen äußerst fatalen Konflikt! Die Befehl des Hofmarschalls! Sie Ihre Weigerung! Die ich übrigens nicht zu bewerk-

stelligem Beschluß, weil ich in der vorliegenden Stellung in die Verhältnisse jeder meiner Anordnungen vorbeiz!“

„Ach! Wirklich? Solche Auslegung geben Sie einem rein geschäftlichen Vertrag? Nun, es ist gut, daß ich das aus Ihrem eigenen Munde höre, so kann ich wenigstens endlich einmal vor aller Welt enthüllen, wie unsittlich in jeder Hinsicht unsere Bühnenverträge sind!“

„Aber mein bestes Fräulein, Sie werden doch wohl nicht einen Skandal heraufbeschwören wollen?“

„Ja, das werde ich, Herr Direktor!“

„Dann entlasse ich Sie auf der Stelle!“

„Zimmer besser! Tun Sie das nur!“

Gerade als die Gemüter diesen Grad von Siedehitze erreicht hatten, steigerte sich das wiederholte Pochen an der Tür zu gewaltigem Gepolter. Der einem wuschelnden Löwen gleichende Direktor brüllte zornflammend: „Herein!“ und fauchte auf der Stelle das eintretende Kastorium des fürstlichen Hoftheaters an, das jeder Direktor auf Befehl Seiner Durchlaucht als Theaterdiener beschäftigen mußte: „Was fällt Ihnen denn ein, da hereinzuschneien? Habe ich Sie etwa gerufen?“

„Nein; aber weil die anderen alle gemeint haben, ich wüßte, was der Hofmarschall mit der Untersuchung auf körperliche Eignung meint, so klopfte ich schon seit einer halben Stunde darauflos.“

„Na, was werden Sie schon groß wissen, Herr — na, wie heißen Sie nur gleich?“

„Jodel heißt ich schon von meiner Geburt an, Herr Direktor!“

Der Theaterleiter lachte giftig auf: „Wie kann ein Mann mit solchem Namen etwas wissen! Aber wenn Sie schon mal da sind, so legen Sie los!“

Jodel drehte, wie er es seit Jahrzehnten bei den Darstellern der schäblichsten Liebhaber gesehen, keinen Hut einmal rechts, dann links herum, räusperte sich genau so unecht wie die Bühnenkundigen und begann mit plötzlich erwachender Frechheit: „Na ja, das war so! Seine Durchlaucht hat voriges Jahr, nach der Aufführung des auch heuer zur Wiederholung befohlenen Stückes, den Herrn Hofmarschall sehr ungnädig behandelt.“

„Ach was! Das wird Ihnen gerade wohl kaum auf die Nase gebunden worden sein! Erzählen Sie Ihr phantasiereiches Geschwätz jemand anderem!“

„Aber dann erfahren Sie doch nie, warum der Herr Hofmarschall die Untersuchung auf körperliche Eignung wünscht! Und dann müßten Sie das schöne Fräulein entlassen, oder sie riße Ihnen am Ende gar aus! Und dann kämen Sie um Ihren Orden, Herr Direktor! Und ich möchte Sie doch so gern mit dem Fräulein versöhnen, denn so eine große Künstlerin haben wir schon lange nicht gehabt! Darum hören Sie mich nur einmal an, Sie können ja dann machen, was Sie wollen!“

„Reinetwegen, wenn Sie schon den Schnabel nicht halten können, so schnattern Sie weiter!“

„Also das war so! Die vorjährige Schauspielerin, die dieselbe Rolle dargestellt hat, die Fräulein Amanda heuer spielen soll, war so furchtbar groß und stark, so eine richtige Riesendame, so daß alle vor ihr mächtigen „Dampf“ hatten. Ihr Partner stammte aus Sachsen, und darum mußte er's ja wissen, ob's wahr ist, daß die Elbkähne halb so groß seien, wie die Füße der Riesendame waren! Na und erst die Hände! Von denen rede ich schon gar nicht! Von denen sagten sie, daß alle Boxer ganz grün würden vor lauter Reiz, wenn sie die Fäuste mit der allergrößten Handschuhsnummer sähen! Na ja, das hätte sonst wohl nicht viel gekostet, aber gerade in dem Stück wird doch egal von den zierlichen Füßchen und den zarten Händchen, den schmalen Fingern der Selbin geredet — und darum hat Seine Durchlaucht nach der Vorstellung den Herrn Hofmarschall sehr höflich gefragt, ob er denn keine Augen mehr im Kopfe habe? Und er sollte sich, damit so eine Lächerlichkeit nicht wieder an seinem Hoftheater vorläge, künftighin aufs allergenaueste vergeistern, ob die Darstellerin der Hauptrolle nicht Füße wie Elbkähne hätte und Hände wie Elefantenspfoten!“

Dem in ein schallendes Gelächter ausbrechenden Direktor fiel ein Stein vom Herzen. Versöhnungsbedürftig ergriff er abblittend die zarten Hände der lächelnden Schauspielerin, strich zärtlich darüber hin und küßte sie mit aufrichtiger Bewunderung.

Mutter Maruschka.

Skizze von Helene Kaministi-Königsberg.

In aller Herrgottsfrühe kam der junge Holzer die Dorfstraße entlang geschritten; eben hatte er noch der Grotte, seiner jungen Frau, zugewinkt. Nun bog er dem Jagen 1 zu, in dem er das Unterholz zu schlagen hatte. Da prallte er an der Straßenbiegung mit der alten Maruschka zusammen. Die humpelte auch zum Wald, die müden Beine nach Art der Samen mit Sackutuch umwickelt, darunter die lederen Paresken gebunden. Berufen war sie im Dorf, man wußte eigentlich nicht warum. Die Leute gingen ihr gern aus dem Weg, und die Kinder riefen Spott-

1	0.97
2	0.93
3	0.79
4	1.98
5	1.26
6	3.93
7	0.23
8	0.23
9	1.40
10	1.52
11	2.40
12	5.61
13	2.49
14	8.18
15	5.86
16	2.19
17	5.30
18	1.64
19	5.21
20	6.72
21	12.46
22	12.45
23	40.06
24	75.58
25	21.48
26	3.05
27	35.16
28	68.37
29	72.07
30	48.15

Verantwortlich für die Schriftleitung: F. Gänther in Wiesbaden. — Druck und Verlag der L. Schellenberg'schen Hofbuchdruckerei in Wiesbaden.